

**Gabriele Röwer, Editorin:**

Verehrte Gäste, liebe Freundinnen und Freunde, liebe Briefpartner Robert Mächlers, liebe Angehörige und Freunde von Robert Mächlers Briefpartnern!

Im Folgenden skizziere ich Vita und Werk Robert Mächlers sowie Entstehung und Konzeption des Briefbandes nebst wichtigsten Merkmalen von Mächlers Gespräch mit seinen Briefpartnern. Vorweg sage ich Dank all jenen, die bei der Gestaltung des Briefbandes mitgewirkt haben. Etliche von diesen haben heute den Weg zu uns gefunden: seien auch Sie uns sehr herzlich willkommen!

### *Vita und Werk Robert Mächlers*

*„ ‚Arme Teufel‘ sind wir alle:  
,Teufel‘, weil wir am Naturbösen teilhaben;  
,arme‘, weil wir als vernunftbegabte,  
ein Stück weit der Natur entlaufene Wesen  
unter den naturhaften Übeln in erhöhtem Masse leiden. “*

Robert Mächler (*Irrtum vorbehalten*, S. 79)

Robert Balthasar Mächler, religions- und kulturkritischer Philosoph, Schriftsteller und Journalist (24.12.1909/Baden – 15.2.1996/Aarau), bringt in diesem Aphorismus aus den späteren Jahren den Kern seines Lebens und Denkens zum Ausdruck. Daher wählten wir dessen Anfang als Titel für die vorliegende Briefauswahl (nicht ohne – von Kurt Marti in einem Leserbrief angemahnt – Mächlers Kritik der „reichen Teufel“ außer Acht zu lassen!). Bisweilen belächelt als weltfremder Eigenbrötler, als grüblerischer Eremit in der Kellerklausur von Unterentfelden seit 1961, sah er, selbst schon früh leiderfahren, ein hochsensibler Seismograph des Leidens anderer, das, was dem oft von ihm beschworenen Willen zum Glück *aller* Menschen im Wege steht, im Zusammenhang mit der gesamten Natur.

Mächler, der sich bis zum Schluss mit der Janusköpfigkeit des Menschen plagte, der auf die Vernunft setzte wie nur einer, um die stets und überall spürbaren destruktiven Formen der Unvernunft in Schranken zu halten, die eigene, in einer schweren Jugendpsychose zum Ausbruch gekommene, inbegriffen, erlebte, was beides hervorbringt, die Natur selbst, zwiegespalten, fascinans *und* tremens in einem. Bis ins hohe Alter war sie ihm Zuflucht zwar, zugleich aber litt er, oft dokumentiert, unter dem „naturhaften Bösen“, dem pausenlosen Fressen und

Gefressenwerden, dem sich in der Menschenwelt fortsetzenden Kampf aller gegen alle, beklagte er unsere Teilhabe an jener „Naturdämonie“, spürbar in der hypertrophen Macht weniger über die meisten – bis hin zur Wichtigtuerei einzelner auf Kosten einer der Wohlfahrt *aller* dienenden Kultur, wozu sich später Karlheinz Deschner äussern wird.

Sah er indes solch immanente *Sinnggebung* durch unsere evolutionäre Zwitterstellung erschwert, ja, ständig bedroht, so war sie, dies eine Besonderheit seines ethischen Utopismus, für ihn selbst gänzlich unmöglich ohne die *hoffnungsweise* Annahme eines transzendenten *Sinngebers*, Schutz zugleich vor dem „horror vacui“ angesichts eines unendlichen Weltenraums im ewigen Kreislauf des Werdens und Vergehens, gleichgültig und kalt.

Für Mächler ist die „Sinnggebung des Sinnlosen“ etwa eines Theodor Lessing unvorstellbar. Ihn ängstigt die kosmische Leere. Um sich der „Gefahren des Nihilismus und der Schwermut“ zu erwehren, braucht er einen Halt. Er *imaginiert* ihn zunächst, seit er 1928/29 in der Klinik von Malévoz / Monthey, auch im Verlauf eines Bekehrungserlebnisses, von der Jugendpsychose zu genesen begann, im christlichen Glauben barthianischer Prägung, allerdings nicht unangefochten, und nach dem Kirchenaustritt 1963 im *Verlangen* „nach einem guten Sinn des Weltganzen und nach persönlicher ewiger Teilhabe daran“, die „Befriedigung des Sinnbedürfnisses durch Dogmen und Kulte“ freilich ebenso verwerfend wie – so bereits der Noch-Christ Mächler in einem Brief an Karl Barth vom 9.5.1951 – „eine verbindliche Formulierung dessen, was nun doch nicht eigentlich gewusst werden kann“. Der „sinnfreundliche Agnostiker“, so sein Selbstverständnis nach dem Kirchenaustritt 1963, *reflektiert* nicht über „Gott“, er *hofft* lediglich, sein *Bedürfnis*, an Wert und Sinn des eigenen Lebens zu glauben, möge einen Ursprung im Weltganzen haben; er *wünscht* es sich als ein personales Gegenüber: ein „Vater“, zu dem man „Du sagen“ kann. So sehr Mächler dieser autosuggestiven Kraft bedurfte, so distanziert reagierte der „Vernünftiger“ auf jene, die sie öffentlich propagierten wie, in einem der vielen Streitgespräche mit ihm, der Publizist Eduard Stäuble.

Die von ihm selbst „kindlich“ genannte Haltung gegenüber dem Metaphysischen ist nach Mächlers Bekunden nur verstehbar vor dem Hintergrund seines Lebens, so unspektakulär nach aussen, so leidvoll für ihn selbst, besonders in der Frühzeit. Einmal mehr zeigt sich hier, wie sehr unser Sein das Bewusstsein prägt. Ein Traum spiegelt, was ihn damals bewegte, erinnert im Alterstagebuch *Blicke auf mich und mein Leben*: „Ich wandere an der Hand des Vaters durch den leeren Weltraum, und zwar gehen wir auf einem Brett, das von einem Stern zum andern gelegt ist. Ich spüre keine Furcht, keinen Schwindel – und war doch später in Wirklichkeit für beides sehr anfällig.“ Dieses geliebten, ihn auch geistig führenden Vaters wurde Mächler, sensibles Einzelkind von vital-schwacher Konstitution, schon mit 10 Jahren beraubt. Die

Mutter leistete, zumal in den zehn Jahren vor ihrem frühen Tod (1930), fast Übermenschliches, um ihrem Sohn in zahlreichen schweren Entwicklungskrisen zur Seite zu stehen, mündend, nach Abschluss der Badener Schulzeit, in jene von hochfliegenden Dichterplänen begleiteten Psychose. Ausführlich hierzu wie zu Mächlers Gesamtwerk vgl. die beiden Einleitungen im Auswahlband von 1999 *Robert Mächler – Ein Don Quijote im Schweizer Geistesleben?* wie die im Anhang des Briefbandes und auf Seite 4 der Einladung genannten, im Auftrag der 1997 gegründeten Robert Mächler-Stiftung herausgegebenen Sammlungen mit Texten Mächlers.

Für Robert Mächler, früh schon entwurzelt, stets auf der Suche nach Heimat und Geborgenheit, blieb die Gottesfrage, auch zur Begründung seiner Ethik, zeitlebens existentiell zentral. Und dies auch noch nach dem Abschied von Karl Barth und dem Christentum, als er sich zum scharfen Kritiker institutionalisierter Religionen, voran der monotheistischen, insbesondere der jüdischen und christlichen, wandelte, nun Kombattant seines Freundes Karlheinz Deschner, ein wagemutiger Rezensent fast aller Kirchenkritiken dieses heute zu würdigenden Autors und Initiators der Robert Mächler-Stiftung, noch mit Zustimmung Mächlers kurz vor seinem Tode.

### *Glückliche Voraussetzungen für Mächlers umfangreiche Korrespondenz*

Dass es überhaupt zu einer solchen kam, dass es Mächler, wie der Philosoph Walter Robert Corti einmal schrieb, „ganz wunderbar“ gelang, „mit klug-guten Köpfen in Verbindung zu leben“, was seine Einsamkeit erträglich machte, verdankte er einigen besonderen Begegnungen.

Nach misslungenen Versuchen im Kaufmanns-, Gärtner- und Lehrerberuf (Sprachblockaden in der Öffentlichkeit) und einem unabgeschlossenen Literatur- und Geschichtsstudium an der Universität Bern begegnete er 1935, als Perspektivlosigkeit ihn erneut in eine existenzbedrohende Krise zu stürzen drohte, Hugo Marti, Lyriker und Feuilletonredaktor des Berner Bund. Dieser „Retter in der Not“ übertrug ihm 1935 einen Teil der Lokalberichterstattung und Buchkritik, zeitweilig als Hilfsredaktor. Selbst wenn Mächler lange haderte mit der seinem Autarkie- und Schaffensdrang Schranken setzenden „Journalistenfron“, seit 1941 fortgesetzt beim „Badener Tagblatt“ (BT) – sie vermittelte ihm ein geistiges Forum, das ihm viele Gesprächspartner zuführte, auch über den Aargau hinaus, etwa in den „Schweizer Monatsheften“ durch Anton Krättli, den wir aus der Ferne dankbar grüssen, und Regula Niederer. Ein weiteres Forum bot ihm der Schweizer „Freidenker“ durch den im Briefband vertretenen Adolf Bossart. Woldemar Muischneek, Redaktor beim BT, war ein weiterer Glücksfall auf Mächlers Journalistenlaufbahn, begleitete und förderte er doch in unverbrüchlicher Treue sein Schaffen seit den 60er Jahren, auch, nun freier Mitarbeiter, seit der Übersiedelung von Baden nach Unterentfelden bei Aarau. Dort hatte Mächler, des Daseins eines „Stadt-Nomaden“ wie Robert

Walser überdrüssig, im Souterrain eines Einfamilienhauses bis zum Ende seines Lebens die ihm mögliche „Heimat“ gefunden. Manche der Anwesenden mögen ihn dort besucht haben.

Durch eine Fülle kultur- und religionskritischer Kolumnen und Diskussionsbeiträge, gedanklich wie sprachlich unübertreffbar luzide und somit Anlass zahlreicher Korrespondenzen, machte er sich schon bald einen Namen als eigenwilliger Querdenker und Hinterfrager bequemer Denkschablonen, als „geistiger Revolutionär“ (Verena Thalmann, 1990) und „intellektuelles Gewissen“ (Stephan Murbach, 1993). Albert Hauser, Gymnasiallehrer und zeitweise Redaktor der „Badener Neujaarsblätter“, für die Mächler ebenfalls regelmässig schrieb, urteilte: „Robert Mächler war ein vielseitiger und qualifizierter Beobachter des kulturellen Lebens. Was er berichtete und die Art, wie er urteilte, das durfte ernst genommen werden. Er lotete tiefer als irgendein Alltagsjournalist. Mit Lappalien verschaffte er sich keine Zeilen.“ Sie sind eingeladen, weitere *Stimmen über Robert Mächler* im Anhang des Buches zu lesen.

Als gern gelesener Rezensent suchte Mächler seiner einst sich selbst gestellten Aufgabe gerecht zu werden: unter Verzicht auf literarische Ambitionen wollte er, nicht unkritisch, vor allem ein *Mittler* geistverwandter Werke anderer sein, zumeist Aussenseiter wie er selbst – etwa Robert Walser, Friedrich Glauser oder Henri-F. Amiel.

Einen weiteren Glücksfall erlebte Mächler durch einen Freund aus Badener Schultagen, den im Briefband vertretenen Juristen Elio Fröhlich, der ihn mit Carl Seelig, dem Förderer und Vormund Robert Walsers, bekannt gemacht und ihm, nach dem Unfalltod Seeligs 1962, die von diesem begonnene Walser-Biographie anvertraut hatte, worüber Werner Morlang heute sprechen wird.

Im Unterschied zu Mächlers mehrfach aufgelegter Walser-Biographie war die Resonanz auf seinen Part im Streitgespräch mit dem Berner Dichter-Pfarrer Kurt Marti *über Gott und die Welt* teilweise zurückhaltend bis skeptisch – man sah die Vernunftkräfte auch hier über-, jene des Gemüts unterbewertet, wogegen sich Mächler stets verwahrt hat. Gebranntes Kind seit Malévoz, wollte er lediglich die irrationale und oft destruktive menschliche Triebkraft durch die Ratio weitestmöglich *gelenkt* sehen. Für Mächler selbst war dieser vielbeachtete, 1974 – ein weiterer Glücksfall auf seinem Weg – dank August E. Hohler in der Basler National-Zeitung begonnene und später ebenfalls mehrfach in Buchform erschienene Disput sicher die Krönung seiner aufklärerischen Bestrebungen und der Beginn vieler Korrespondenzen.

Denn das ihm Wichtigste waren seine ethisch-utopistischen Gedanken zur „Weltverbesserung“, beginnend mit der autobiographisch begleiteten

„Selbstverbesserung“ und einer radikalen Kritik institutionalisierter Religionen, ihrer „Antworten“ auf nicht beantwortbare „letzte Fragen“, für ihn Verrat an der intellektuellen Redlichkeit wie auch ein Mittel des Klerus zur Gängelung der Massen (zusammengefasst u.a. im Text *Wofür ich gelebt haben möchte*, siehe Anhang der Festschrift). Dieser Kern seines Strebens freilich, nach etlichen Vorläufern zusammengefasst in der 1967 selbstverlegten schmalen Broschüre *Richtlinien der Vernünfftigung* und in späteren Heften mit Aphorismen, fand zu seiner Enttäuschung nur im privaten Umfeld eine gewisse Beachtung. Der Basler Philosoph Hans Saner etwa, ein weiterer Briefpartner Mächlers nach 1963, begrüßte sein Plädoyer für die „Einfachheit der Grundgedanken“. Und der Badener Maler Attila Herendi, Initiator der einzigen öffentlichen Ehrung Mächlers am 2. Mai 1993 in Turgi, dankte ihm für seine „Enthaltbarkeit“: das „nur grammatische Lesenswerte“, Substrat eines langen Literatenlebens, sei gewichtiger als „Tonnagen von Lektüre“ manch anderer.

### *Robert Mächler im Gespräch mit seinen Briefpartnern*

In der Einleitung zum Auswahlband *Zwischen Kniefall und Verdammung* schreibt Karlheinz Deschner: „Er, der Sonderling von kleinauf, sinnierend, schwerblütig, leicht linkisch, skurril, ach, dieser so Unzeitgemäße lebte lebenslang am Rande, eremitenhaft scheu, nur selten heiter, im Grunde irgendwie Kind noch mit allen Blessuren des Alleingelassenseins – im äußeren, im inneren Habitus an Robert Walser erinnernd, dessen einfühlsamer Biograph er wurde und bei dem er auch, wie begreiflich, ‚Verwandtschaftliches‘ fand.“ Um so überraschender war, bald nach Mächlers Tod, die Entdeckung seiner umfangreichen Korrespondenz mit rund 400 Briefpartnern (von denen dieser Auswahlband 53 berücksichtigt): wie viel Interesse und Hochachtung, wie viel Wohlwollen und Dankbarkeit für das Gespräch mit ihm begegnete uns da – Sie finden das in etlichen der abgedruckten Briefe wieder. Einsam? Gewiss, doch zugleich war er umfassender einbezogen in einen überaus anregenden geistigen Austausch, schriftlich wie mündlich, als so manche, die sich, umtriebiger und geschäftiger, vieler Freunde rühmen.

### *Entstehung und Absicht des Briefbandes*

Ich lernte Robert Mächler im Frühjahr 1982 in Begleitung Karlheinz Deschners kennen und empfand ihn bald in vielem – besonders wegen seiner tiefen Menschlichkeit, seiner Verstehenskräfte (siehe auch Mächlers Essay „Medisance“ im Anhang der Festschrift), seiner Verteidigung der Einmaligkeit eines jeden und der Gleichwertigkeit aller Menschen – wie einen geistigen Bruder. Wie schon meine langjährige Korrespondenz mit ihm, aus der ich nur gelegentlich zitiere (unvergessen wohl allen seine feinsäuberlich

handgeschriebenen 1-Seite-Briefe!), so überzeugten mich erst recht von der Bedeutung Mächlers als Briefpartner Einblicke in die von den Freunden Margret und Peter Fürer dankenswert umsichtig und mit viel Mühe vorgeordnete Gesamtkorrespondenz (mit dem übrigen Nachlass einsehbar im Aargauer Staatsarchiv). 1997 begannen Vorplanungen für eine Auswahledition; deren heisse Phase setzte 2007 ein.

Dabei erwies sich als erneuter, nun postumer Glücksfall für Mächler, der sein „hin- und herschauendes Doppelleben als netter gedruckter Zeitungsschreiber und widerborstiger und ungedruckter Schriftsteller“ beklagte, die Bereitschaft des Haupt Verlags, Mächlers Hoffnung auf einen „weissen Raben unter den Verlegern“, der sich seiner Gedanken annimmt, ein weiteres Mal zu erfüllen. Dafür sei Herrn Haupt sehr herzlich gedankt, ihm, Elisabeth Homberger und René Tschirren ebenfalls für unendlich viel Unterstützung bei der inneren und äusseren Gestaltung dieses Bandes!

An seiner Entstehung waren Hunderte beteiligt, darunter auch alle Mitglieder der Robert Mächler-Stiftung seit 1997. Diese Hilfen reichten bis hin zu genauer Faktenprüfung der Kapitel durch Kundige. Inhalt und Gehalt des Buches also sind recht gut abgesichert; mehr oder weniger kleine Formfehler jedoch sind ärgerlich für die Leser und erst recht für mich selbst: Zu spät, erst im April dieses Jahres, registrierte ich, vertieft in die jeweiligen Kapitel (mit Einleitungen, Anmerkungen, Exkursen), dass ich dabei war, Zeit und Raum erheblich zu überschreiten. Für die Buchfassung musste alles stark gekürzt werden; und dies unter Zeitdruck– sollte doch das Buch im Centenarjahr Mächlers erscheinen. So schlichen sich manche Tippfehler ein, andere wurden nicht mehr rechtzeitig erkannt, trotz etlicher Korrekturdurchläufe. Durch Mithilfe der Leser hoffe ich, dass die in einigen Monaten auf der Website des Verlags Haupt erscheinende Langfassung des Buches, gedacht zur Vertiefung für Interessierte, auch in dieser Hinsicht möglichst fehlerfrei sein wird. Die Schreibweise folgt ansonsten der in der Schweiz gebräuchlichen; Eigentümlichkeiten bei der Orthographie und Interpunktion in den Briefen wurden bewahrt.

### *Ziel der vorliegenden Briefauswahl und -kommentierung*

ist es, die Besonderheit des Sinnsuchers Robert Mächler wie auch die eindrucksvolle Vielfalt der Wege zu verdeutlichen, auf denen seine Briefpartner, Gläubige wie Ungläubige, nach einem Sinn ihres Lebens fragen, oft über die Grenzen der Immanenz hinaus. Wichtig war mir dabei auch der „Sitz im Leben“ der Korrespondenzen. Spürbar wird hier und da, was die Schreibenden bewegt auf den Höhen und in den Niederungen, bis hin zu den Mühen des Alterns, ebenso, was sie mit Mächlers Geisteshaltung verbindet, was sie trennt. Um genaue Faktenermittlung zwar bemüht, konzipierte ich diesen Band weniger als

Beitrag zur wissenschaftlichen Diskussion denn als eine Art Lesebuch, das Anregungen bietet zur Auseinandersetzung mit eigenen und unterschiedlichsten fremden Denk- und Lebensmustern, auch jenen, welche, zuweilen radikal desillusionierend, sogenannte „letzte (Sinn-) Fragen“ berühren.

### *Die Brieffpartner und ihre thematischen Schwerpunkte*

Aus dieser Zielsetzung ergaben sich Kriterien für die Auswahl der Brieffpartner wie der abgedruckten Briefe. Ich entschied mich für jene Absender – bekannte und weniger bekannte, Schweizer und (fast ein Drittel) Deutsche bzw. Deutschstämmige, „Nur- Philosophen“ (darunter freilich kein einziger „Schulphilosoph“) und philosophisch Interessierte aus den unterschiedlichsten Berufsfeldern (unter diesen auch Verfasser philosophischer Schriften), gesellschaftlich Integrierte und einzelgängerische Aussenseiter –, mit denen der Sinnsucher Mächler sich geistig auseinandergesetzt hat, teils privat, teils als Rezensent oder Kollege in mancherlei Arbeitszusammenhängen. Rein Persönliches oder nur Informatorisches ohne erkennbare menschlich-geistige Intention schied aus.

Aus diversen, in der Gesamteinleitung des Bandes erläuterten Gründen konnten infolge des oft sehr lückenhaften Briefbestandes, trotz intensivster Nachforschungen, nur selten wirkliche Brief-*Wechsel* aufgenommen, musste daher zur Komplettierung Bezug genommen werden auf Texte von Mächler und anderen sowie auf Rezensionen. Hingegen konnten oder durften Briefe einiger für Mächler bedeutsamer Menschen in diesen Band leider nicht einbezogen werden, ihre Namen aber tauchen in etlichen Briefen und Anmerkungen auf sowie in einem ausführlichen Register zu Beginn des Anhangs. Ich nenne, pars pro toto, Charles Linsmayer. Auch wenn auf seine knappe Korrespondenz mit Mächler nur gelegentlich Bezug genommen wird, ist Linsmayer in etlichen Kapiteln gegenwärtig, ohne ihn hätte ich vieles nicht prägnant erläutern können, besonders zu Jonas Fränkel, dem von der einstigen Schweizer Germanistik verfemten Keller- und Spittelerphilologen jüdischer Herkunft, dessen Schicksal, wie das von Werner Kraft, jenes „deutschen Dichters in Jerusalem“, dem man seine Heimat nahm, mich besonders berührt hat; unschätzbar die Hilfen für das Fränkel-Kapitel auch durch Julian Schütt und Fredi Lerch, seit langem ebenfalls engagiert für Carl August Loosli, den besten Freund von Fränkel, ihm gleich an Zivilcourage in dunkler Zeit.

Die im *ersten Hauptteil* versammelten Korrespondenzen vor dem Umzug nach Unterentfelden 1961 bzw. vor dem Kirchenaustritt 1963 mit einigen Größen der damaligen Dichtung und Theologie – Hermann Hesse und Thomas Mann, Rudolf Borchardt und Jonas Fränkel, Leonhard Ragaz und Karl Barth – zeigen Mächler im Übergang: zwar gläubig, aber schon damals nicht unkritisch, zwar dichterisch ambitioniert, doch schon ausgerüstet mit jenem schlechten Gewissen angesichts der Not in der Welt, das ihn später zum vehementen Kulturkritiker

prädestinierte, ein wichtiges Thema auch dieses Auswahlbandes. In jene 30er und 40er Jahre reichen Korrespondenzen mit einigen Freunden und Freundinnen zurück, etwa mit der früh verstorbenen Psychologin und Poetin Hedwig Maria Dorosz, der ebenfalls in Baden lebenden bekannten Ärztin und Tierfreundin Martha Gantner-Schwarz sowie der, auch künstlerisch interessierten, Berner Ethologin und Tierparkleiterin Monika Meyer-Holzappel. Früh begann ebenfalls die Freundschaft mit dem Basler Buchhändler und Lyriker Hans Werthmüller wie mit dem Ingenieur Giuseppe Broggi aus Wettingen. Freundschaften noch aus der Badener Schulzeit verbanden Mächler mit Maria Kuhn-Borsinger, lebensfrohe Lyrikerin und einstige Besitzerin des schönen Hotels Blume gleich hier um die Ecke, und mit dem Juristen und Walser-Förderer Elio Fröhlich.

Im *zweiten Hauptteil* des Bandes, der auch jene vor 1963 begonnene Korrespondenzen Mächlers teilweise aufnimmt, gibt es zwischen etlichen seiner Gesprächspartner personelle und/oder thematische Verbindungen. Da ist einmal die Philosophen-Gruppe um Walter Robert Corti, an dessen Seminaren im Winterthurer Archiv für genetische Philosophie Robert Mächler seit den 60er Jahren, später auch der Basler Philosoph Hans Saner, Freund des politischen Philosophen Arnold Künzli, zeitweise teilnahm. Freundschaften verbanden Corti und Mächler mit den Philosophen Hans F. Geyer/Hans Rütter und Hermann Levin Goldschmidt; dieser gehörte einst, zusammen mit Mächler und den Schriftstellern Alfred Fankhauser, Ludwig Hohl und Rudolf Jakob Humm sowie dem Schauspieler Alfred Lohner, zu den öffentlichen Verteidigern des geschmähten Spitteler- und Keller-Herausgebers Jonas Fränkel; Geyer/Rütter wiederum war mit dem Dichter Ludwig Hohl und mit Erich Brock, einem der religionsphilosophischen „Mentoren“ Mächlers, befreundet, Brock mit dem Hamburger Philosophen und Bibliothekar Helmut Groos. Vor allem politische Interessen lassen den Juristen Fritz Baumann und den Historiker Willi Gautschi, Lehrer wie der Autor Adolf Haller, aufeinander Bezug nehmen, Gautschi auch auf den Friedensaktivisten Max Daetwyler. Ihm widmete der Publizist Philippe Dätwyler einige Würdigungen, die, auch in seinen eigenen Texten präsent, spirituelle Aspekte von Daetwylers Wirken einbeziehen. Politisches Engagement mit weltoffener Parteinahme für Menschen in Not bezeugen ebenso etliche Werke der Schriftsteller Adolf Muschg und Kurt Marti (in den Spuren Karl Barths). Historiographische Neigungen teilen Mary Lavater-Sloman und Pirmin Meier, in manchem geistverwandt dem Publizisten und Autor Eduard Stäuble, mit Woldemar Muischneek befreundeter Kollege beim „Badener Tagblatt“. In dieser Parallelzeitung zum „Aargauer Tagblatt“ war bis 1972 auch Helmut Suter tätig. Ökologische Interessen verbinden den Lehrer Erich Kessler, entfernter Verwandter Mächlers und gläubiger Christ, mit dem Publizisten Walter Hess, dezidiert Nichtchrist, befreundet mit Hannes Taugwalder, Fabrikant und Dichter der „Allbeseelung“. Hinzu kommen jene, die zur Nachwirkung Robert Walsers beitrugen, neben Elio Fröhlich der



Literaturwissenschaftler Jochen Greven, der Schriftsteller Werner Morlang sowie der Suhrkamp-Lektor und Hesse-Herausgeber Volker Michels.

Die beiden Psychotherapeuten unter Mächlers Briefpartnern, der Journalist und Autor August E. Hohler und der katholische Theologe Peter Eicher, hatten, teils initiiierend, teils kommentierend, Anteil an Mächlers Streitgespräch mit dem Berner Dichter-Pfarrer Kurt Marti. Dessen entmythologisierte Deutung der Bibel kommt jener des ev. Pfarrers Markus Sager aus Baden nahe. Die Literaten und Philosophen jüdischer Herkunft bekunden, teilweise auch sie von Mächler zur religiösen „Positionierung“ gedrängt, unterschiedliche Zugänge zur Tradition ihrer Vorfahren: vor 1963 Jonas Fränkel und Rudolf Borchardt, erschliessbar aus den Mitteilungen von Werner Kraft, genuiner Kenner des Borchardt'schen Werks; nach 1963 ferner Max Brod, Hermann Levin Goldschmidt und Elio Fröhlich. Der Kirchenhistoriker Hans Kühner-Wolfskehl setzte sich mit dem liberalen Judentum in Deutschland auseinander, dem seine Frau Charlotte Wolfskehl entstammte; er wirkte 1971 bei der Verteidigung des kirchenkritischen Schriftstellers Karlheinz Deschner in Nürnberg mit.

So vielfältig die Themen auch waren, welche diese Briefpartner bewegten, vorrangig war für Mächler die Kultur-, häufiger noch die Religionskritik. Er selbst hatte sich auf diesem Gebiet zu verteidigen insbesondere gegen den Vorwurf der Ungeschichtlichkeit seiner Bibelkritik, erhoben vor allem durch den Christen Kurt Marti und den Juden Hermann Lewin Goldschmidt. Mächler seinerseits befremdet die Inanspruchnahme der, zumal recht widersprüchlichen, Geschichten und Gottesvorstellungen damaliger Menschen als sakrosanktes „Gotteswort“. Durch Behauptung jeweils alleingültiger Offenbarung sei die manchen seiner Briefpartner vorschwebende Ökumene, gar Universalreligion, unreal, vielmehr Militanz zwischen den Religionen vorprogrammiert, von den Auswirkungen des Krieges gegen die Natur als Folge des „Schöpfungsbefehls“ ganz zu schweigen.

Das Spektrum religionsphilosophischer Orientierungen bei der Sinnsuche von Mächlers Briefpartnern zwischen Mythos und Logos ist vielfältig. Kirchenferne Agnostiker überwiegen, freilich teilweise mit ausdrücklichem Respekt auch vor bewusst gläubigen Gesprächspartnern Mächlers, vor ihrem Bedürfnis nach Halt, Symbol und Ritual, auch mit Hochschätzung kultureller und sozialer Leistungen durch die Kirchen, von Mächler mit Deschner teils stark relativiert, teils gänzlich bestritten. Daneben gibt es auch jene, welche, wie vor allem Hans Werthmüller, die Welt spirituell-mystisch, mit esoterischer Zuspitzung gar wie Alfred Fankhauser und Walter Boveri erleben oder aber, in schweigendem Betrachten, monistisch, das heisst als eine für unser kleines Hirn unentzifferbare Einheit von Geist und Materie, von Organischem und Anorganischem, somit ohne individuelle, für Mächler freilich fast bis zum Schluss unverzichtbare Ewigkeitsperspektive – zu nennen wären, neben Geyer/Rütter, Hess, Hohl,

Lohner, Suter, auch Peter Fürer und Karlheinz Deschner. Und es gibt schliesslich jene, die wie Deschners jüngst verstorbener Freund Klaus Katzenberger eine zum Atheismus neigende Radikalskepsis vertreten, welche der einst im türkischen Exil lehrende Biochemiker Friedrich Ludwig Breusch sowie der Lehrer und Autor Guido Kohlbecher in letzter Konsequenz weitestmöglich zu Ende denken – Theodizee und Anthropodizee erachten sie als gescheitert, Religionen als „evolutionär bedingte Zwangssillusionen“.

Vielleicht, liebe Gäste, kann das Wissen der Verhaltensforscherin Monika Meyer-Holzapfel, mit Johann G. Fichte – und Robert Mächler –, um die Abhängigkeit jeder Weltanschauung von natürlicher Anlage und individueller Entwicklung ein Kompass sein auch bei der, wie ich hoffe anregenden, Lektüre dieses Lesebuches? Mir wurde es zu einer Art philosophischem, zumal religionsphilosophischem Zeitspiegel in der 2. Hälfte des 20 Jahrhunderts, nicht nur für die Deutschschweiz. Ich danke allen, die daran mitwirkten.